

lieren, das wahre Christentum achte den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt nicht gering, und es sei irrig, daß der wahre Christ nur der zukünftigen Welt nachsinnt, diese Welt aber wie im Traum durchwandelt. Die technischen Realisten unserer Tage empfinden es vielfach anders, sie halten Christen tatsächlich für rückständige Träumer, die nicht die Welt zur Kenntnis nehmen wollen, die jene errechnen und errichten. Leicht ist das Prinzip der Katholizität auch im technischen Zeitalter behauptet, schwer ist es für diesen Priester und diesen katholischen Laien an diesem bestimmten Ort, das jeweilige irdische Leben recht zu erfassen und ihm konkret die Grenze am ewigen Leben zu setzen oder auch nur durch seine Verkündigung. Dieser Not sollte sich das Gebet annehmen und zunächst unsere eigene Erleuchtung erleben.

Man muß, wie auf dem Stuttgarter Katholikentag zu hören war, dem Trend des modernen Lebens, das ein großes, unabwendbares Experiment ist, viel zugute halten. Man muß sich als Christ helfen lassen, nicht voreilig zu richten, sondern diesem Experiment seine guten, ja seine für das künftige Heil dienlichen Seiten abzugewinnen, die uns einer heillosen bürgerlichen Gettofrömmigkeit entreißen. Erst wenn wir uns zu mutigem Verstehen aufgerafft und darin einiges geleistet haben, gewinnt die ewige Erfahrung der Kirche ihr pastorales Recht, die um die Gefangenschaft des Menschen in seiner selbstgemachten Welt „nach dem Fleische“ weiß. Es scheint, daß die sogenannte, teilweise auch wahre technische Befreiung von der Härte der Arbeit für das Herz des Menschen, an das kein Computer denkt, zu einem immer unheimlicheren Gefängnis wird, so daß die Lebensangst wächst und der Mensch wieder nach dem ewigen Leben fragen lernt. Aber er wird nicht auf uns hören, wenn wir es ihm in Bildern eines antiquierten irdischen Lebens verkünden. Beten wir also vor allem, daß der Heilige Geist uns eine neue adventliche Sprache schenke, die uns befähigt, vom ewigen Leben so zu künden, daß den Menschen in diesem irdischen Leben das Licht Jesu Christi wirksam leuchte.

Daß in Asien und Afrika der Einfluß einer vom Westen kommenden materialistischen Kultur durch Studium und Anwendung der Enzyklika „Mater et magistra“ überwunden werde. Missionsgebetsmeinung für November 1964

Der Text dieser päpstlichen Gebetsintention, der ja zunächst in lateinischer Sprache abgefaßt und erst dann in die Haupt-Weltsprachen übersetzt wurde, mag hart klingen in den Ohren mancher unserer Christen. Nur so erklärt sich die Tatsache, daß die Zentrale des Gebetsapostolats in Rom für ihre französische Fassung den Text abgeändert hat und von „materialistischen Faktoren“ spricht, „die dem Beitrag der westlichen Zivilisation beigemischt sind“.

Den angelsächsischen Katholiken glaubte man dagegen offensichtlich mehr zumuten zu können, für sie wurde formuliert: „Daß Asien und Afrika dem Geist des Materialismus widerstehen, der vom Westen eingeführt wurde“. Solche Unterschiede festzustellen ist nicht ohne Bedeutung, machen sie doch deutlich, welche Rücksichten römische Stellen auf Verletzlichkeiten zu nehmen haben.

Man darf, wie unterschiedlich auch immer die Intention formuliert ist, als sicher annehmen: die Gebetsmeinung hat die Zivilisation des praktischen Materialismus, aber auch jene des theoretischen Materialismus im Auge, die vom Westen, zu dem ja auch Rußland zu zählen ist, nach Asien und Afrika eindringen.

Über die Gefahren des Kommunismus für die Entwicklungsländer ist schon viel geschrieben worden, sei es nun, daß man auf die große Anziehungskraft der Entwicklungsmethoden der Kommunisten auf die Völkerschaften Asiens und Afrikas aufmerksam gemacht hat, sei es, daß der Gegenstand solcher Betrachtungen die Politik kommunistischer Unterwanderung, ihre verschiedenen Phasen mit wechselnden Methoden ist. Ungeachtet gewisser Teilerfolge der kommunistischen Politik in Asien und Afrika, ist doch gesamtheitlich gesehen das Ergebnis eher mager geblieben. (Die Expansion des Kommunismus in Asien unmittelbar nach dem zweiten Weltkrieg bleibt hierbei außer Betracht, sie vollzog sich ja auf dem Weg offener Revolution, und nicht der Subversion.) Zwei Gründe sind hierfür anzuführen: das mangelnde Interesse des Afrikaners und Asiaten für Ideologie und die umfassende Verbreitung eines höchst intensiv erfahrenen und gelebten Nationalismus in den neuen Staaten, eines Nationalismus, der sicher in mancher Hinsicht seine Gefahren in sich birgt, der andererseits aber von Kennern der Lage als sicherster Schutz dieser Länder und Völker vor dem Kommunismus angesehen wird, sofern es nur gelingt, die politischen und sozialen Strukturen in Asien und Afrika zu stabilisieren und zu konsolidieren.

Diese Aufgabe ist die erste und vordringlichste heute. Sie ist den jungen Staaten aufgegeben, sie müssen sie selbst leisten, und doch wissen wir — und auch die Führer Asiens und Afrikas wissen das —, daß diese Aufgabe von ihnen ohne fremde Hilfe nicht geleistet werden kann. Die westlichen Länder kommen den Ländern Asiens und Afrikas in vielfältiger Weise entgegen, auf wirtschaftlichem, sozialem, bildnerischem Felde, mögen auch die Motive, Antriebe, Impulse für ein derartiges Entgegenkommen noch so unterschiedlich sein. Kurzum: die Übernahme typisch westlicher Hervorbringungen auf allen Sektoren des Lebens durch die Asiaten und Afrikaner bedeutet auch in gewisser Weise mit die Übernahme der hinter diesen Hervorbringungen stehenden Mentalitäten und Einstellungen. In einem gewissen Sinn ist die Übernahme z. B. metaökonomischer Einstellungen (Röpke) für die Asiaten und Afrikaner sogar unerlässlich, denn würde der Sinn für produktive intensive Arbeit, rationales und rationelles Denken, Sparen usw. nicht entwickelt, so blieben alle Mühen, diese Gesellschaften zu „entwickeln“, umsonst. Hier nun stellt sich das Problem, auf das die Gebetsmeinung abhebt. In dem Ausmaß, wie die von den Asiaten und Afrikanern übernommene westliche Zivilisation sich vom gesellschaftlichen Ordnungsbild naturae hominis abgelöst hat, ist diese Kultur oder Zivilisation nach ihrer Grundtendenz trotz aller verbalen Demonstrationen derer, die sie verbreiten, materialistisch.

Um ihren schädlichen Einflüssen entgegenzuwirken, hat Johannes XXIII. seine Enzyklika *Mater et magistra* geschrieben. Sie ist sicher nicht nur für die Entwicklungsländer geschrieben, aber die Sorge um die Zukunft dieser Länder, die unter dem Anstoß der technischen Zivilisation in Bewegung geraten sind, hat den Papst zur Behandlung auch ihrer Probleme gedrängt. Die Enzyklika soll, so wünscht es die Gebetsmeinung, Gegenstand des Studiums der Afrikaner und Asiaten werden, damit sie das Ordnungsbild, gewonnen aus der unveränderlich gleichbleibenden Natur des Menschen und bestätigt und verdeutlicht durch das Wort der göttlichen Offenbarung, kennenlernen und die Weisungen des päpstlichen Rundschreibens in ihrem jeweils verschiedenen Lebensbereich konkretisieren. Ist ein solcher Wunsch realisierbar?

Die Tatsache, daß er den Gegenstand eines Gebetsaufrufs des Heiligen Vaters bildet, zeigt, daß ihm nach menschlichem Ermessen wenig Chancen auf Verwirklichung einzuräumen sind. Zunächst muß man sich klar darüber sein, daß Übersetzungen des Enzyklicatextes in die großen Welt Sprachen für ein Studium des Rundschreibens allein noch nicht genügen. Der Text muß auch in den bedeutenden Sprachen der Missionsländer vorliegen. (Man muß sich daher freuen, daß die Bischöfe Tanganjikas jetzt *Mater et magistra* in Kisuheli verbreiten.) Unter den Massen kann aber diese Enzyklika nicht etwa wie der Artikel einer Illustrierten aufgenommen und verarbeitet werden. Zu ihrem Verständnis wird die Fähigkeit zum abstrakten Denken und eine tiefer gehende Kenntnis der wirtschaftlichen und sozialen Gegebenheiten der Welt des Industriezeitalters vorausgesetzt, die in Asien und Afrika noch nicht überall bzw. nicht in gleichem Maße aktuell sind, morgen aber aktuell sein werden. Dazu ist die sehr unterschiedliche Bildungshöhe der Massen zu berücksichtigen, die zu noch immer erheblichen Teilen Analphabeten sind. Es gilt aber auf jeden Fall, die Gedanken der Enzyklika nicht nur an die kleine Zahl der Gebildeten, sondern auch an die Ungebildeten heranzutragen, die in Zukunft bei wachsendem Ausbau des Schulwesens die Schicksale ihrer Länder mitbestimmen werden. Es sollten also die Gedanken der Sozialenzyklika in jeder geeigneten Form unter das Volk gebracht werden.

Zu fordern ist das alles leicht. Um aber dieses Ziel zu erreichen, bedarf es des Mutes zum Experiment, des Einfalls, dem zu folgen ist auch auf die Gefahr hin, daß sich nicht ausbezahlt, was investiert wurde. Ob es sich nun um die Einrichtung von Kursen, praktischen Übungen, Diskussionsgruppen in den katholischen Sozialzentren, die sozialerzieherische Arbeit der „Gewerkschaften für gläubige Arbeiter“, eine Propagierung der Kernsätze der Enzyklika in Wort, Bild, Film, Funk und Fernsehen handelt — immer bedarf es des Mutes und der Ausdauer der Sozialpioniere, und immer bleibt ungewiß, ob die Mühe und Aufwendung belohnt wird.

Daher bedarf es des Gebetes für diese Aufgabe, die gleichermaßen so groß, so umfassend wie für die Zukunft der Völker Asiens und Afrikas von so eminenter Bedeutung ist. Sie zu erfüllen würde freilich in dem Ausmaße erleichtert, wie die vom Westen nach Asien und Afrika importierte technisch-funktionalistische Einstellung „entmaterialisiert“ bzw. von einem Ordnungsdenken im Sinne der Enzyklika in unseren Ländern und Gesellschaften nach und nach abgelöst würde. Gelänge es, mittels Erziehung und Bildung zur Reflexion den Sinn für die wahren Größenordnungen in unseren Breiten zu wecken, dann wären sicher noch nicht alle sozialen Gefahren und Gefährdungen für die Völker Asiens und Afrikas beseitigt, doch stünden ihnen dann Modelle vor Augen, die ihnen Wege zu dauerhafter Ordnung wiesen.

Die 80. Generalversammlung der deutschen Katholiken in Stuttgart

Vom 2. bis 6. September 1964 fand in Stuttgart der 80. Deutsche Katholikentag statt. Es war der neunte Katholikentag der Nachkriegszeit — nach Mainz, Bochum, Passau, Berlin, Fulda, Köln, Berlin und Hannover — und zugleich der erste in einer süddeutschen Großstadt.

Stuttgart

In der hundertsechszehnjährigen Geschichte deutscher Katholikentage war Stuttgart zum zweiten Male Tagungsort der Versammlung. Bereits der 64. Deutsche Katholikentag von 1925 fand in Stuttgart statt. Auch damals folgte Stuttgart auf Hannover. An jenem 64. Deutschen Katholikentag nahm der damalige Nuntius Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII., teil. Bischof der Diözese Rottenburg war damals Paul Wilhelm von Keppler, einer der großen Erneuerer der Predigt in Deutschland, der er durch Hinführung zur Heiligen Schrift als Stoffquelle und Formschule auf der Grundlage wissenschaftlicher Exegese neue und starke Impulse verlieh. 1925 war Heiliges Jahr. Auch damals richtete sich der Blick über den deutschen Bereich hinaus auf die Sorgen und Wünsche der Weltkirche.

Stuttgart, die Hauptstadt des Landes Baden-Württemberg, das sowohl der Fläche als auch der Bevölkerungszahl nach das drittgrößte deutsche Bundesland ist, zählt heute rund 700 000 Einwohner, von denen etwa ein Drittel Katholiken sind. Stuttgart gilt zu Recht als eine der schönsten deutschen Großstädte. In einem Seitental auf der linken Seite des Neckars gelegen, baut es sich die Hänge hinauf bis zu den Höhen der es umgebenden Berge auf, von denen wiederum die Wälder, Weinberge und Parks sich bis zur Stadtmitte vorschieben. Die städtebauliche Silhouette ist geprägt von den großen Profan-

bauten des Verkehrs, der Verwaltung und der Industrie. Dominanten sind der Hauptbahnhof, das Neue Schloß und der Fernsehturm, während, was dem Katholikentagsbesucher besonders auffiel, die Sakralbauten sich in die Häuserfronten einpassen und nirgendwo ins Auge fallen.

Der Raum Stuttgart beherbergt eine große Anzahl bedeutender verarbeitender Industriebetriebe, Druckereien und Verlage und ist nach dem Ausbau des Neckars in seiner Bedeutung als Verkehrsknotenpunkt weiter gewachsen. Die Stadt gibt dem Besucher den Eindruck der Wohlhabenheit und Geschäftigkeit. Atmosphäre allerdings kann die Stadt nicht vermitteln. Insofern mußte der Katholikentag versuchen, sich die notwendige Atmosphäre geistiger Bereitschaft und Aufgeschlossenheit selbst zu schaffen. Hierbei kam erschwerend hinzu, daß Stuttgart im Grunde eine Diasporastadt ist. Aber im Gegensatz zu Hannover ist es nicht eine Diaspora im Sinne einer katholischen Minderheit in evangelisch geprägter Umgebung, sondern eine Minderheit überzeugter Christen in einer indifferenten Umgebung.

Das Thema

Das Thema des Katholikentages lautete: Wandelt euch durch ein neues Denken. Im Gegensatz zu früheren Leitworten und der Thematik früherer Katholikentage, die im wesentlichen ihre Essenz aus der spezifisch deutschen Situation bezogen, war dieser Katholikentag ausdrücklich auf das Zweite Vatikanische Konzil bezogen. Er sollte ein weiterer Beitrag der deutschen katholischen Laien zum Aufbruch der Kirche in die neue Zeit sein. Dieser Beitrag sollte geleistet werden vor allem durch eine weitere Annäherung der Christen verschiedener Kon-